

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 35 (1994)  
**Heft:** 2

**Artikel:** "Minderheiten" sollte es gar nicht geben  
**Autor:** Tickle, Ian  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1092834>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ian Tickle zu den ethnischen Gemeinschaften Europas

# «Minderheiten» sollte es gar nicht geben

«Europa», das Magazin der Europa-Union Schweiz, widmet seine letzte Nummer (6/93) dem Thema des Schutzes nationaler Minderheiten in Europa. Das Editorial, verfasst vom Schweizer Journalisten und Europaveteranen Henri Stranner, trägt den Titel «Minderheiten schützen heisst Frieden sichern».

Solange die Türken glauben, sie könnten das Kurdenproblem mit Gewalt lösen, solange die Rumänen versuchen, sich gegen die Ungarn zu verteidigen, indem sie Ortsnamen ändern, solange die Griechen die Existenz ihrer mazedonischen Minderheit einfach bestreiten, solange die baltischen Staaten ihre russischen Minderheiten diskriminieren aus Resentiments, die sie über Jahre unterdrücken mussten, so lange kann es kein Glück geben in der europäischen Familie der Demokratien, die im Europarat versammelt sind.

Das sind unsündige Gefühle, und sie werden weit über die Europa-Union Schweiz hinaus als zutreffend empfunden. Man braucht auch nicht Partisan europäischer Integration oder Föderalist zu sein, um solche Gefühle zu teilen. Es gibt aber ein beunruhigendes Element in jener Artikelserie, das in einer Auflistung der «European Youth Centre Library» besonders klar zum Ausdruck kommt. Der «geraffte Überblick» über Minderheiten in Europa vermittelt viel Interessantes, besonders wenn man zum Kapitel Schweiz kommt. Hier steht nämlich: «Der Vollständigkeit halber erwähnen wir die Rätoromanen sowie die französisch- und italienischsprachigen Minderheiten.»

Viele Schweizer werden etwas überrascht sein über den Gebrauch des Wortes «Minderheit» in diesem Zusammenhang. Im allgemeinen schweizerischen Sprachgebrauch ist dies ziemlich unüblich, obwohl das Wort rein numerisch gesehen natürlich durchaus gerechtfertigt ist. Die Deutschsprachigen bilden den weitaus grössten Teil der Schweizer, übertreffen sie doch noch die drei anderen Gemeinschaften zusammengerechnet.

Und hier haben wir es. «Gemeinschaft» ist der übliche Ausdruck. Es trifft zu, dass der numerische Faktor in vielen

Bereichen des nationalen Lebens aus logischen Gründen gebraucht wird. Es gibt bspw. mehr deutschsprachige Parlamentarier, und es gibt mehr deutschsprachige Kantone — obwohl es auch mehrere Kantone gibt, in denen deutsch und französisch gesprochen wird, wo dann die Sprachbarriere überwunden wird; und im Kanton Graubünden gelten Deutsch, Romansch und Italienisch als gleichberechtigte Kantonssprachen. In vielen Bereichen des Lebens wird kein Wert darauf gelegt, welche Sprache ein Schweizer Bürger spricht — und Schweizern, die alle vier Sprachen sprechen, fällt es leicht, sich überall im Land zu Hause zu fühlen.

Selbstverständlich ist das Wort «Minderheit» in der Schweiz, die zu den freiesten Ländern gehört, nicht verboten; überhaupt ist es hier nicht üblich, ein Wort oder einen bestimmten Ausdruck zu verbieten. Es wird nur einfach nicht allgemein verwendet. Ich wage zu behaupten, dass der Grund darin liegt, dass das Wort «Minderheit» ja auch die Existenz einer «Mehrheit» impliziert. Und in der Schweiz sind es weniger die Minderheiten, die sich nicht als solche empfinden, als eher die Mehrheit, die sich nicht als den anderen überlegen sieht, was dieses Wort nämlich auch impliziert. Natürlich ist das eine Frage des Sprachgebrauchs, dessen Wurzeln weit in die Jahrhunderte zurückreichen; es ist sicherlich nicht die Frucht einer bewussten politischen Entscheidung. Und dasselbe kann vielleicht über das Kantonssystem gesagt werden, auf das so oft Bezug genommen wird als Modell für andere Länder.

Es ist schwierig, wenn nicht gar unmöglich, das System der Kantone als Mittel zur Lösung ethnischer Konflikte in anderen Teilen Europas anzuwenden. Wann immer der Versuch dazu gemacht wird, wird das Konzept verraten. Schweizerische Kantone sind nicht ethnisch im dem Sinne, wie es für die bosnischen Kantone verstanden wird. Die Idee, ein schweizerischer Kanton könnte sich bewaffnen, um sich gegen die Nachbarn mit einer anderen Ethnie zu schützen, widerspricht völlig dem Prinzip der Toleranz, das das föderative System in der Schweiz beinhaltet. Der Beweis dazu ist der multiethnische Charakter aller schweizerischen Kantone.

«Gemeinschaft» impliziert Beisammensein um seiner selbst willen, impliziert das Primat individueller Rechte und die Gleichheit aller Gemeinschaften.

Aber das Wort «Gemeinschaft» anstelle des Wortes «Minderheit» zu benutzen ist ein schweizerisches Konzept, das zweifellos auf andere Teile Europas übertragen werden könnte, ohne einen Widerspruch oder eine Panne hervorzurufen. Ich hatte die Gelegenheit, dies vielen Menschen auf dem Balkan vorzuschlagen; sie waren immer einverstanden — bevor sie zu ihren eigenen linguistischen Konzepten zurückkehrten, nachdem die Phase der Höflichkeiten vorbei war.

«Gemeinschaft» impliziert Beisammensein um seiner selbst willen und nicht gegen jemand anderen; sie impliziert das Primat individueller Rechte; sie impliziert die Gleichheit aller Gemeinschaften, wie gross oder klein sie auch sind. Sie impliziert dasselbe Kriterium, das die Vereinten Nationen für die Mitgliedschaft benutzen: Wie gross die Unterschiede zwischen grossen und kleinen Staaten auch immer sein mögen, es gibt einen Grundkonsens, wo sie alle gleich sind — und das ist der Grund, weshalb sie alle je eine Stimme in der Generalversammlung haben.

Der Ausdruck «Minderheit» unterstellt nicht nur die Existenz einer überheblichen «Mehrheit», sondern er zeigt auch eine Art Festungsmentalität. Er kann auch als Ausdruck des Gegnerischen umschrieben werden. «Minderheit» impliziert auch das Gefühl des Sich-bedroht-Fühlens und lädt zu bedrohlichem Verhalten ein.

Der grosse englische Vordenker in Sachen Demokratie, George Orwell, Verfasser der Romane «1984» und «Animal Farm», war sich der Wichtigkeit der Sprache für die Pflege der Demokratie sehr bewusst. Er beschrieb die Rolle linguistischer Verdrehungen beim Aufkommen des totalitären Systems wirklich sehr anschaulich.

Ich bin mir bewusst, dass ein Artikel — und in jedem Fall ist dies nicht der erste — nur schwerlich eine sprachliche Gewohnheit wird austreiben können, die stark verwurzelt ist. Aber ich kann einmal mehr die bescheidene Bitte äussern, dass die Menschen versuchen sollten, mit dieser Gewohnheit zu brechen. Vielleicht schlage ich einmal die richtige Saite an. (Übersetzung: Monika Scherrer)

«Minderheit» unterstellt nicht nur die Existenz einer überheblichen «Mehrheit», sondern impliziert auch das Gefühl des Sich-bedroht-Fühlens und zeigt eine Art Festungsmentalität.